

Silvia Tscheließnig

Philosophische Interventionen –

Beiträge zum philosophisch-therapeutischen Dialog

Nicht die Dinge selbst beunruhigen die Menschen, sondern ihre Meinungen und Urteile über die Dinge. EPIKTET

Welches Menschenbild habe ich? Wie erkläre ich mir menschliches Leiden? Die Auseinandersetzung mit anthropologischen Fragen dieser Art begleitet uns. Sie haben – neben anderen Kriterien – unsere Wahl für ein bestimmtes Fachspezifikum beeinflusst. Und sie begleiten uns in unserer therapeutischen Arbeit. Es lohnt sich, genauer hinzusehen, auseinanderzuhalten – welches Modell ist für mich (derzeit) hilfreich, welches für die Klientin/den Klienten? Was kann ich an Modellen meinen Klienten*innen anbieten, um ihren Handlungsspielraum zu erweitern, um auszuloten, was passt, was nicht, was verstört und eventuell neu ordnet? Der Artikel zeigt auf, wie ein fruchtbarer Dialog zwischen Philosophie und (systemischer) Psychotherapie aussehen kann. Welche Rolle haben Philosoph*innen (im Gespräch)? Wo gibt es Überschneidungen und wo Unterschiede zur Rolle von (systemischen) Psychotherapeut*innen? In einem weiteren Schritt werden Fallbeispiele mit philosophischen Interventionen aus dem Themengebiet der philosophischen Anthropologie präsentiert.

GRENZGÄNGER*INNEN

Philosophinnen und Philosophen¹ werden oft als

Grenzgänger und Grenzgängerinnen bezeichnet. Sie befinden sich an der Grenze unserer Alltagserfahrungen und der Möglichkeit, Neues zu erkennen. Philosophinnen und Philosophen rütteln auf, stellen Selbstverständliches in Frage. (Das Trennen von Nicht-Wissen und Schein-Wissen muss nicht immer ein tragisches Ende finden – wie bei Sokrates und dem Schierlingsbecher.)

Der Ausgangspunkt des Philosophierens wird häufig als ein Zustand des Staunens und des sich-Wunderns bezeichnet. Das Vertraute wird fremd und das Neue ist noch unbekannt. Das Neue kann Angst machen. Im Grunde möchte man bei dem Bewährten bleiben, spürt jedoch eine beginnende Veränderung. Lässt man sich auf das Philosophieren ein, kann es zur Folge haben, dass ich mein Leben verändere, meine Einstellungen überprüfe. Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten werden spätestens an diesem Punkt des Textes hellhörig. Ist es nicht besonders die Aufgabe von (systemischen) Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten Alltagsmuster und alltägliche Denkweisen aufzudecken? Humberto Maturana verwendete dafür den Begriff „Perturbation/perturbación“.

„(...) *perturbación* bezeichnet (...) Zustandsveränderungen in der Struktur eines Systems, die von Zuständen in dessen Umfeld ausgelöst (...) werden. Insofern ist die Übersetzung dieses Begriffs etwa mit Störeinwirkung oder Störung problematisch,

¹ griechisch φιλόσοφος/philósophos: Freund, Liebhaber der Weisheit.

zumal diese Begriffe im Deutschen eher kausal oder gar negativ benutzt werden.“²

ACH, WÄRE ICH DOCH DIOGENES!³

Sich die Freiheit zu nehmen zu verstören kann lustvoll sein, wie uns die Anekdote des Diogenes lehrt. In ihr zeigt sich ein Wesenszug der Philosophie. Der Legende nach besuchte Alexander der Große Diogenes. Er fand ihn beim Sonnenbad. Es schien, als genieße er den Tag. Alexander gab Diogenes einen Wunsch frei, woraufhin dieser ihm antwortete: „Geh mir aus der Sonne!“ Was mag dies bedeuten? Was sagt dies über die Rolle von Philosoph*innen aus? Die Philosophin/der Philosoph ist autark, nicht geblendet von der Macht des Souveräns. Philosoph*innen nehmen sich die Freiheit oder haben die Freiheit, für sich neue Kontexte zu kreieren und das scheinbar Normierte oder Erwartete für sich nicht gelten zu lassen. Angeblich antwortete Alexander der Große voller Neid:

„Wäre ich nicht Alexander, ich möchte wohl Diogenes sein.“

„JEDES TUN IST ERKENNEN, UND JEDES ERKENNEN IST TUN“⁴

Klient*innen kommen zu uns mit unterschiedlichen Anliegen. Immer wieder sind es Ohnmachtsgefühle, ein Gefühl, sich und „dem Problem“ hilflos ausgeliefert zu sein. Besonders in Grenzerfahrungen oder Liminalphasen unseres Lebens werden diese Fragen brisant. In unerwarteten Lebenssituationen, wenn der Faden der Alltäglichkeit zerreißt, stellen sich Menschen die Frage nach dem Woher und Warum.

„Der Stoiker Epiktet sagte: ‚Der Ursprung der Philosophie ist das Gewährwerden der eigenen Schwäche und Ohnmacht.‘ Wie helfe ich mir in meiner Ohnmacht? Seine Antwort lautete: ‚Indem ich alles, was nicht in meiner Macht steht, nämlich die Art und Weise und den Inhalt meiner Vorstellungen, durch Denken und Klarheit zur Freiheit bringe.‘“⁵

Philosophie intendiert, Grundfragen menschlichen Daseins aufzuwerfen. In dem Sinne

ist sie auch epochenübergreifend. Menschen zu unterschiedlichen Zeiten stellten ähnliche Fragen: Was ist der Sinn meines Daseins? Warum gibt es das Leid? Immanuel Kant formuliert dies mit seinen berühmten philosophischen Grundfragen: Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Was ist der Mensch?

Auf die Frage, was die Philosophie mit dem Leben zu tun hat oder wozu wir philosophieren, kann auch geantwortet werden: „Es bringt uns Aufklärung, Erhellung, Klarheit in irgendeiner Hinsicht. Die Attraktivität der Philosophie beruht seit ihren Anfängen in der Verheißung von Einsicht.“⁶

Der Gedanke, sowohl Erkenntnis als auch persönliche Orientierung durch Philosophieren zu gewinnen, hat eine lange Tradition. Wie wir aus den Schriften von Platon wissen, stand schon am Eingang des Orakels von Delphi zu lesen: „Erkenne dich selbst!“ (νῶθι σεαυτόν). Der Orakelspruch fordert auf, uns täglich in Selbsterkenntnis zu üben und sich der eigenen Sterblichkeit, im Unterschied zur göttlichen Unsterblichkeit, bewusst zu werden. Die Selbsterkenntnis wurde zum großen Thema in der Philosophiegeschichte, und die Philosophie bot den Menschen dazu eine Möglichkeit.

„Dass die Sorge des Menschen in und an der Welt in die Zuständigkeit und Kompetenz des Philosophierenden fallen, ist eine Überzeugung, die in der Antike geboren wurde. (...) Für Platon war der Philosoph bekanntlich der Arzt der Seele und die Philosophie eine allgemeine Lebensform, die sich durch die Kunst zu Leben(sic!) auszeichnet und in der liebevollen Zuwendung zur Weisheit (zu ganzem und wahren Wissen) gründet. Die Philosophie hat so neben dem ihr inhärenten

erkenntnistheoretischen Begehren immer schon einen therapeutischen oder soteriologischen (befreienden) Anspruch.“⁷ Philosophie ist nicht nur reine Anschauung, ihre praktische Seite ist ihrem Wesen inne. Denken und Handeln sind nicht einander ausschließende Tätigkeiten, Philosophie kann als ein Denk- und Lebensweg betrachtet werden. Trotz der unterschiedlichen Auffassungen antiker Denkschulen über den Grund menschlichen Leidens, ein Wesensmerkmal antiker Philosophie kommt gut zum Vorschein, sei es in der Tugendlehre des Aristoteles (Nikomachische Ethik) oder den platonischen Dialogen: Der Mensch wird aufgeru-



MAG.ª SILVIA
TSCHELISSNIG
arbeitet als Systemische Psychotherapeutin und Mediatorin in freier Praxis und ist Lektorin an der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien. Diplomstudium Theologie; Lehramtsstudium Philosophie/ Psychologie/ Religion www.systemischetherapie.at

² Maturana, Humberto R./Varela Francisco J.: Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln menschlichen Erkennens. Frankfurt/Main: Fischer, 2015^o, S. 27.

³ Diogenes von Sinope (gest. 323 in Korinth). Gehörte zur Philosophenschule der Kyniker. Die Begriffe Zyniker oder Kyniker leiten sich davon ab.

⁴ Maturana, Humberto R./Varela Francisco J.: Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln menschlichen Erkennens. Frankfurt/Main: Fischer, 2015^o, S. 32.

⁵ Jaspers, Karl: Was ist Philosophie? München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1980, S. 40f.

⁶ Riedenauer, Markus/Schulak, Eugen-Maria (Hg.): Mehr Licht! Erfahrungen aus der philosophischen Praxis. Wien: Braumüller, 2011, VII.

⁷ Mall, Ram Adhar/Peikert, Damian: Philosophie als Therapie. Eine interkulturelle Perspektive. Freiburg/München: Verlag Karl Alber, 2017, S. 99.

fen, über sein Handeln zu reflektieren und seinen Geist zu schärfen. Gelingt dieser Prozess, dann habe ich die Erfahrung gemacht, dass ich aus mir heraus eine Veränderung bewirken kann und meine Handlungen wiederum Rückkoppelungsprozesse auslösen werden. Ich habe Veränderungspotenzial. Und gerade dieses Veränderungspotenzial beabsichtigen sowohl philosophische als auch psychotherapeutische Schulen zum Vorschein zu holen.

GRENZÜBERLEGUNGEN VON PHILOSOPHIE UND PSYCHOTHERAPIE

Die sokratische Hebammenkunst (Mäeutik) wurde wohl zu dem berühmtesten Beispiel philosophischer Gesprächsführung. Sokrates sah sich in der Rolle des Nichtwissenden, der versuchte, seinem Gegenüber

Elenktik, gezielt nachzufragen, um Grundannahmen über die Welt oder über das Problem zum Vorschein zu bringen und unseren Klient*innen einen Möglichkeitsraum für neue Erfahrungen zu bieten. Diese Interventionen und Perturbationen sind eingebettet in eine Haltung der Offenheit, der Empathie und des Wissens, dass unser persönlicher Erfahrungshintergrund uns leitet und es gut tut, ihn immer wieder zu hinterfragen. Solch eine philosophische Haltung fördert das therapeutische Tun. Worin liegen nun die Gemeinsamkeiten? Die Unterschiede? Worin grenzt sich die Psychotherapie von der philosophischen Beratung ab?

In den letzten Jahrzehnten begannen sich philosophische Praxen⁸ zu etablieren – oder anders ausgedrückt: Es kam zu einer Renaissance der philosophischen Praxis. Mittlerweile gibt es auch an der Universität Wien einen postgradualen Lehrgang „Philosophische Praxis“.

Was geschieht in einer philosophischen Praxis? In diesen Praxen werden philosophische Gespräche geführt mit dem Ziel, Anregungen und Hilfe zu bieten. Man versteht dies als eine Grundaufgabe der Philosophie. „In der Philosophie der Antike war Beratung ganz selbstverständlich, in manchen Richtungen sogar die zentrale Aufgabe der Philosophie. So stellte Seneca in einem Brief an Lucilius die

rhetorische Frage: *„Willst Du wissen, was die Philosophie dem Menschengeschlecht verspricht?“* Und er antwortete: *„Beratung“ (lat. consilium).*⁹ Auch Carl Gustav Jung erkannte die Überschneidungen von Philosophie und Psychotherapie: *„Ich kann es kaum verschleiern, dass wir Psychotherapeuten eigentlich Philosophen oder philosophische Ärzte sein sollten, oder vielmehr, dass wir es schon sind, ohne es wahrhaben zu wollen (...).“*¹⁰

Philosoph*innen sind dennoch keine Psychotherapeut*innen und Psychotherapeut*innen sind keine Philosoph*innen. Und trotzdem bieten sich interessante Schnittmengen und Transfereffekte. Mall und Peikert beschreiben im Kapitel „Philosophie als Therapie und Philosophische Praxis“¹¹ auch interessante Parallelen

Sokrates sah sich in der Rolle des Nichtwissenden, der versuchte, seinem Gegenüber durch ständiges Hinterfragen klar zu machen, dass vermeintlich sichere Begriffe und sicheres Wissen einer näheren Prüfung nicht standhalten.

durch ständiges Hinterfragen klar zu machen, dass vermeintlich sichere Begriffe und sicheres Wissen einer näheren Prüfung nicht standhalten („Ich weiß, dass ich nichts weiß“). Die eigentliche Tätigkeit hatte in dem Dialog der Befragte – durch eigene Anstrengung sollte er erkennen oder besser, Neues zum Vorschein bringen. (So wie nicht die Hebamme, sondern die Mutter die größte Anstrengung während der Geburt hat.) Auf die psychotherapeutische Ebene übertragen bedeutet dies: Es sind unsere Klient*innen, die zu ihren jeweils persönlichen Erkenntnissen gelangen. In Situationen, in denen man geneigt ist zu glauben, man wisse, was unsere Klient*innen brauchen, tut es gut, sich noch einmal vor Augen zu halten: Ich weiß, dass ich es nicht weiß. Auch in einem konstruktivistischen Sinn ist es gut davon auszugehen, dass die eigene Sicht und Überzeugung nicht mit der meines Gegenübers übereinstimmen muss.

Ein weiteres Charakteristikum sokratischer Gesprächsführung ist neben der Mäeutik die Elenktik. Diese Methode des fragenden Prüfens zielt auf das Erreichen neuer Erkenntnisse oder, im philosophischen Sinn, das Erreichen von Weisheit. Im psychotherapeutischen Gespräch kann es hilfreich sein, wie mit der Methode der

⁸ Als Begründer der philosophischen Praxis wird oft Gerd Achenbach genannt. Er eröffnete 1981 eine philosophische Praxis in Bergisch Gladbach bei Köln, im Oktober 1982 folgte die Gründung der internationalen „Gesellschaft für Philosophische Praxis“ (GPP). www.g-pp.de.

⁹ Moser, Susanne: Möglichkeiten und Wirklichkeiten philosophischer Praxis in Österreich. In: Mehr Licht! Erfahrungen aus der philosophischen Praxis. Riedenaauer, Markus/Schulak, Eugen-Maria (Hg.), Wien: Braumüller, 2011, S. 29f.

¹⁰ Jung, Carl Gustav. Zitiert aus: www.philosophischepraxis.at

¹¹ Mall, Ram Adhar/Peikert, Damian: Philosophie als Therapie. Eine interkulturelle Perspektive. Freiburg/München: Verlag Karl Alber, 2017.

von Psychotherapie und philosophischer Praxis. Sie verweisen dabei auf die Grundhaltungen von Achenbachs, wie die „Wahrung der Distanz zwischen den Gesprächspartnern“ und „das Zielführende einer veränderungswilligen Einstellung“. „Aus den Grundhaltungen spricht die Anerkennung des Einzelnen in seiner ganzen Originalität und die unhintergehbare Anerkennung des gegenseitigen Verstehenwollen und Verstandenwerdenwollen.“¹² Daraus können durchaus zum Teil Parallelen zu einem psychotherapeutischen Gespräch gezogen werden.

Als weitere Gemeinsamkeit sehen die Autoren die „Involvierung eines Zweiten in die je individuellen psychischen Prozesse, das Spiegeln am Anderen, das Zugang-Nehmen des Anderen zum Eigenen und das Aufhalten bei einer (strukturierten) gemeinsamen Reflexion im Zwischen zum Zwecke der Verhaltensänderung.“¹³ Beide Ansätze, philosophische und psychotherapeutische, sorgen sich um das Wohl des Gegenübers und die „Problematik seiner Existenz“¹⁴

Doch worin liegen die Unterschiede?

Wenn man die Philosophie als Selbstwirksamkeit durch Denken beschreibt, so könnte man die Rolle der Philosophie folgendermaßen definieren: „Sie setzt also an einem Punkt an, an dem das therapeutische Wirken durch den Anderen ‚noch nicht‘ notwendig geworden ist.“¹⁵

Es finden sich zu diesem Themengebiet unterschiedlichste Argumentationsweisen. Aus der Sichtweise eines Wiener Philosophen ergeben sich die Unterschiede aus folgenden Gründen: „Ein Praktiker der Philosophie ermöglicht seinen Gesprächspartnern wesentliche Themen vielschichtig und ausführlich zu diskutieren. Von einem Psychotherapeuten ist er insofern zu unterscheiden, als es ihm nicht um Heilung psychischer Leiden geht, sondern um die Unterstützung eines sinnvollen philosophischen Dialogs. Darüber hinaus ist der praktizierende Philosoph – im Unterschied zum Psychotherapeuten – keinesfalls gewillt, die speziellen Anliegen des Einzelnen im Lichte einer allgemeinen Theorie zu sehen.“

Jeder Gesprächspartner ist prinzipiell ein Unikat, und was zu tun ist, muss von Fall zu Fall entschieden werden. Methodenvielfalt und ein hohes Maß an Flexibilität sind hier die einzigen Prinzipien.“¹⁶

Mall und Peikert sehen die Unterschiede von Philosophie und Psychotherapie auch in der Art der Gesprächsführung:

„Wir begreifen daher die Rolle des Therapeuten in der folgenden Weise: In der Psychotherapie übernimmt der Therapeut

die Führung der Selbsthilfe als ein wirkendes Gegenüber (als ein Du) aus der Situation (z. B.: der konkreten Angst [Phobie] oder der Depression) heraus. Dies ist eine Fremdführung, da dabei die natürliche Distanz zum Therapeuten erhalten bleibt; der Therapeut ist der Helfende. In der Philosophischen Praxis übernimmt der Philosoph im Gespräch einen korrigierenden Überblick. Den Weg aus der Situation (z. B.: der [existenziellen] Angst [»Ich muss sterben.«] oder der Melancholie) geht und führt der Betroffene dabei selbst. (...) Der Philosoph interveniert in diesem Sinne nicht.“¹⁷

Die Autoren sehen einen Wesensunterschied in der Beziehungsgestaltung. Psychotherapeut*innen würden in ihrer Rolle eine Distanz wahren und aus einer Expert*innensicht heraus, quasi von außen, intervenieren.

„Entscheidend ist hier das Auftreten des Therapeuten in der Zweiten-Person-Perspektive mit größtmöglicher Distanz und Objektivität. Die Psychotherapie beruht auf der Wahrung dieser Distanz, die den Therapeuten zur »externen Reflexionsinstanz macht und auch die »Intervention von außen« erlaubt. Eben diese Distanz beansprucht die philosophische Praxis aufzuweichen und entdeckt darin ihre Chance. (...) der Therapeut ist der Helfende, der Klient der Hilfsbedürftige. Insbesondere in klinischen Zusammenhängen ist dies auch notwendig. Die philosophische Praxis kann auch dies aufweichen und das Zusammentreffen in einem gemeinsamen Anliegen anbieten, nämlich der gemeinsamen philosophischen Besinnung, in der die Gesprächspartner ganz anwesend sein können.“¹⁸

Die Annahme, es gibt eine Welt, da draußen, die ich durch meine Interventionen direkt beeinflussen kann, war Teil der Kybernetik erster Ordnung. Systemische Psychotherapeut*innen hatten die Vorstellung, sie könnten den Ist-Zustand einer Familie in einen (gewünschten) Soll-Zustand bringen. „Diesem Verständnis von Systemtheorie entsprachen in der Familientherapie der sechziger und vor allem siebziger Jahre die strukturellen (Minuchin 1974) und strategischen (Haley 1977, Selvini Palazzoli et al. 1977) Ansätze. Diese entwickelten Vorstellungen darüber, wie ein »funktionales« Familiensystem aussehen sollte, und leiteten daraus ab, wie Therapeuten durch oft massiv eingreifende Interventionen ein System zum Übergang von einem »dysfunktionalen« zu einem »funktionalen« Zustand bewegen könnten.“¹⁹ Als systemische Psychotherapeut*innen gehen wir heute davon aus, dass wir Teil des Systems sind. Die Wirklichkeit kann nicht von einem*r abgelösten Beobachter*in beschrieben werden. Unsere konstruktivistische Annahme über die Welt scheint besonders für eine philosophische Haltung geeignet zu sein. Es

¹² Ebda, S. 88

¹³ Mall, Ram Adhar/Peikert, Damian: Philosophie als Therapie. Eine interkulturelle Perspektive. Freiburg/München: Verlag Karl Alber, 2017, Seite 72f.

¹⁴ Ebda, S. 85.

¹⁵ Mall, Ram Adhar/Peikert, Damian: Philosophie als Therapie. Eine interkulturelle Perspektive. Freiburg/München: Verlag Karl Alber, 2017, S. 85.

¹⁶ Eugen Maria Schulak. www.philosophische-praxis.at/19. 2. 2018

¹⁷ Mall, Ram Adhar/Peikert, Damian: Philosophie als Therapie. Eine interkulturelle Perspektive. Freiburg/München: Verlag Karl Alber, 2017, S. 85ff.

¹⁸ Ebda, S. 72f.

¹⁹ Schlippe, Arist von/Schweitzer, Jochen: Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung, Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht, 2007¹⁰, S. 87. Vandenhoeck & Ruprecht, 2007¹⁰, S. 50.

lohnt sich, einen näheren Blick auf unseren spezifischen Zugang zu werfen.

SYSTEMISCHE NEUGIER

Systemische Psychotherapie und ihr zugrundeliegendes konstruktivistisches Weltbild scheinen für philosophische Transferprozesse besonders offen zu sein. Die systemische Haltung erfordert eine gewisse (auch philosophische) Neugier. *„Beispielsweise tötet die Idee, eine oder gar die »richtige« Beschreibung gefunden zu haben, jegliche Neugier auf weitere mögliche Beschreibungen. Neugier hingegen erzeugt weitere, zusätzliche Beschreibungen. (...) Sie steht einer Reparaturlogik entgegen – der Idee nämlich, man könne ein System vollständig durchschauen (...). Neugier impliziert darüber hinaus eine Haltung, die die »Unwissenheit des Therapeuten« als Ressource versteht.“*²⁰ Die Neugier, das Wissen um das Nichtwissen und die Subjektivität der Erkenntnis sind ein fruchtbarer Boden für philosophische Überlegungen. *„In diesem Sinn werden wir ständig festzustellen haben, daß man das Phänomen des Erkennens nicht so auffassen kann, als gäbe es »Tatsachen« und Objekte da draußen, die man nur aufzugreifen und in den Kopf hineinzutun habe. (...) Die Erfahrung von jedem Ding »da draußen« wird auf eine spezifische Weise durch die menschliche Struktur konfiguriert, welche »das Ding«, das in der Beschreibung entsteht, erst möglich macht.“*²¹

Daraus erschließt sich ein philosophisches Potenzial innerhalb systemischen Denkens und Handelns.

Gerade weil wir uns nicht als die externen und objektiven Expert*innen für das Leben der anderen sehen, können oder sollten wir neugierig hinterfragen und uns dialogisch auf Spurensuche begeben.

*„Wir sind darauf angewiesen, Konzepte, »Landkarten« über die Welt zu entwickeln, die uns das Zurechtfinden erleichtern. Auch bei scheinbar selbstverständlichen Begriffen, wie z. B. »Seele«, »Körper«, »Krankheit«, »Familie«, handelt es sich um solche Konzepte. Es ist ein folgenschwerer Schritt, wenn man die Konzepte, die man sich konstruiert, um in der Welt Orientierung zu finden, mit der Wirklichkeit verwechselt (ein Kategorialfehler).“*²² Heinz von Förster beschreibt es radikal: *„Die Umwelt, so wie wir sie wahrnehmen, ist unsere Erfindung.“* Konstruktivistische Gedanken gehen auch auf den Philosophen Immanuel Kant zurück. Bei seinem Versuch, das Erkenntnisproblem zu lösen (Rationalismus vs. Empirismus), gelang ihm der entscheidende Wurf: Unsere Erkenntnis hängt nicht von den

Gegenständen ab, sondern umgekehrt, die Gegenstände richten sich nach der Erkenntnis. Der*die Erkennende und das zu erkennende Objekt stehen in einem Bezug zueinander, der*die Erkennende konstruiert das Erkannte.

*„Es ist hiermit eben so, als mit den ersten Gedanken des Kopernikus bewandt, der, nachdem es mit der Erklärung der Himmelsbewegungen nicht gut fort wollte, wenn er annahm, das ganze Sternheer drehe sich um den Zuschauer, versuchte, ob es nicht besser gelingen möchte, wenn er den Zuschauer sich drehen, und dagegen die Sterne in Ruhe ließ. In der Metaphysik kann man nun, was die Anschauung der Gegenstände betrifft, es auf ähnliche Weise versuchen. Wenn die Anschauung sich nach der Beschaffenheit der Gegenstände richten müßte, so sehe ich nicht ein, wie man a priori von ihr etwas wissen könne; richtet sich aber der Gegenstand (als Objekt der Sinne) nach der Beschaffenheit unseres Anschauungsvermögens, so kann ich mir diese Möglichkeit ganz wohl vorstellen.“*²³

AUF DEN SCHULTERN VON RIESEN

Auch wenn es weit hergeholt erscheint, Kant als einen Konstruktivist zu bezeichnen, so gibt es doch viele eindeutige Verschränkungen von Philosophie und Psychotherapie. Uns sollte bewusst sein: Psychotherapeutische Richtungen stehen in größeren historischen Zusammenhängen, oder anders ausgedrückt: Sie stehen auf den Schultern von Riesen. Es sind die Gedanken eines Schopenhauer, Nietzsche, Heidegger, Scheler oder Jasper, welche beispielsweise die drei großen Wiener Schulen (Freud, Adler, Frankl) beeinflusst haben. Am Menschenbild der Logotherapie und Existenzanalyse wird deutlich, wie sehr diese mit der Existenzphilosophie korreliert. Begriffe wie die „Offenheit“ oder das dialogische „In-der-Welt-Sein“ werden von Frankl aufgegriffen und in seine Anthropologie integriert. *„Mensch sein heißt auch schon über sich selbst hinaus sein. Das Wesen der menschlichen Existenz liegt in deren Selbsttranszendenz.“*²⁴ Zum Spezifikum seiner Anthropologie wird auch die Unterteilung in drei Dimensionen. Frankl spricht von der somatischen, psychischen und noetischen²⁵ Dimension. Krank wird ein Mensch auch nur im körperlichen und psychischen Bereich, nicht jedoch im noetischen. Wenn es nun um die geistige Dimension geht, um jenen Bereich, wo der Mensch durch Herausforderungen seines Lebens zutiefst getroffen wird, sich aber kraft seines Geistes und in seiner Freiheit ihnen entgegenstellen kann, ja sogar es mit ihnen aufnehmen kann, wie der Held Sisypheos

²⁰ Schlippe, Arist von/Schweitzer, Jochen: Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2007¹⁰, S. 121f.

²¹ Maturana, Humberto R./Varela Francisco J.: Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln menschlichen Erkennens. Frankfurt/Main: Fischer, 2015⁶, S. 31f.

²² Schlippe, Arist von/Schweitzer, Jochen: Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2007¹⁰, S. 87.

²³ Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft. Vorrede zur zweiten Auflage, (Hg. Heidemann, Ingeborg), Stuttgart: Reclam, 1998, S. 28.

²⁴ Frankl, Viktor Emil: Der Mensch vor der Frage nach dem Sinn. München: Piper, 2004¹⁷, S. 26.

²⁵ Noûc/nous= der Geist

mit seinem Fels, bedarf es eines Nachdenkens über die Erweiterung unserer Interventionen. Möglicherweise können uns hier philosophische Interventionen (Erläuterungen siehe weiter unten) und Gedanken hilfreich zur Seite stehen und unser Tun ergänzen. Welche Chancen bietet dafür unsere systemische Haltung und unser systemisches Menschenbild, um philosophischen Überlegungen die Tür zu öffnen?

PHILOSOPHISCHE ANTHROPOLOGIE

Für Immanuel Kant reduzierte sich alles Philosophieren auf die eine Grundfrage: Was ist der Mensch? Womit befasst sich die Philosophische Anthropologie?²⁶

Zentrale Fragestellungen wären z. B.: Liegt meiner Anthropologie eine monistische Auffassung zugrunde oder sehe ich Körper und Psyche/Seele als zwei getrennte Substanzen? Betrachte ich den Menschen als frei und für seine Taten verantwortlich oder ist er determiniert, beispielsweise durch seine Triebe, seine Vergangenheit, sein Gehirn? (Durch die Ergebnisse aus der Hirnforschung hat dieses Thema eine breite Aufmerksamkeit bekommen.) Wodurch bildet sich meine Identität? Bin ich ich oder bin ich viele?

Diese Begriffe und Grundannahmen sind Teil unseres persönlichen Welt- und Menschenbildes. Sie leiten uns in unseren Erklärungsmodellen und möglicherweise in unserem Tun als Psychotherapeut*in.

Häufig bleiben diese Themen verborgen bzw. schwingen auf einer anderen Ebene in unserer Arbeit mit. Es gibt jedoch Psychotherapiestunden, in denen Gefühle der Ohnmacht, des Scheiterns und der häufig damit verbundenen Frage nach der Wahlfreiheit zum Therapieanliegen werden.

PHILOSOPHISCHE INTERVENTIONEN

Die folgenden zwei Praxisfälle schildern Gefühle der Ohnmacht und des Scheiterns. Zwei (für viele Leser*innen bekannte) Philosophen wurden in die Psychotherapiestunden eingebracht mit der Intention, Perturbationen zu ermöglichen und neue Gedanken anzuregen. Für diese Art der Intervention ist es gut, die Klientin/den Klienten besser zu kennen, auch um einzuschätzen, ob dieses Vorgehen passend ist. In beiden

Fällen war mir das Interesse an Literatur und Philosophie bekannt.

Meine Arbeitsweise ist die folgende: Habe ich in einer Stunde das Gefühl, für das derzeitige Thema gäbe es passende Gedanken aus der Philosophiegeschichte, so bringe ich diese spontan ein. Dazu formuliere ich die Gedanken in meinen eigenen Worten. (Es wäre auch möglich, dass die Klientin/der Klient einen kurzen Textausschnitt liest.) Im nächsten Schritt bitte ich die Klientin/den Klienten um eine Rückmeldung, ob diese Gedanken auf Gefallen stoßen, in ihre/seine Lebenswelt übertragen werden können oder nicht. Wie in den hier präsentierten Fallbeispielen ergeben sich oft interessante Dialoge, Anschlussfragen, thematische Fortsetzungen, und vielfach erkenne ich eine nachhaltige Wirkung, indem z. B. von Seiten der Klientin/des Klienten zu einem späteren Zeitpunkt diese Gedanken wieder in das Therapiegespräch integriert werden. Es lassen sich somit aus meiner Sicht folgende positive Effekte durch philosophische Intervention erkennen:

Es gibt viele eindeutige Verschränkungen von Philosophie und Psychotherapie. Uns sollte bewusst sein: Psychotherapeutische Richtungen stehen in größeren historischen Zusammenhängen, oder anders ausgedrückt: Sie stehen auf den Schultern von Riesen.

- Klient*innen erleben Autonomie. Sie prüfen, welche philosophischen Gedanken ihrer Lebenssituation und ihrem Empfinden entsprechen.
- Ist der Text ein passender, so kann dies zu einem tiefen Verständnis für ihren persönlichen Leidensdruck führen.
- Ihr Leiden wird integriert in einen größeren historischen Zusammenhang. Vielfach konnte ich beobachten, dass dies zu einer Erleichterung führt. Ich bin nicht allein mit meinem Problem, viele vor mir erlebten Ähnliches.
- Der Dialog geschieht auf Augenhöhe. Die Klient*innen bringen das ein, was sie anspricht, sie begründen es aus ihrer Kompetenz heraus, welche Ideen mit ihrer Lebenswelt korrelieren. Und es sind auch die Klient*innen, die begründen, warum diese Gedanken bei ihnen nicht Gefallen finden. Es sind nicht die Psychotherapeut*innen, die entscheiden, was die Klient*innen brauchen.
- Klient*innen haben die Möglichkeit, innerhalb des

²⁶ ἄνθρωπος/anthropos: Der Mensch. Philosophische Anthropologie: Philosophische Lehre über den Menschen.

Therapieprozesses oder auch danach, selbständig an dem Thema weiterzudenken. Literaturhinweise sind für manche Klient*innen passend.

Wenn ich als Psychotherapeut*in merke, dass mir diese Art der Intervention liegt, so kann ich mich auf die Suche machen nach passenden philosophischen Büchern (oder Zitaten) zu unterschiedlichen Therapieanliegen, vergleichbar mit der Romantherapie, in welcher passende Romane bestimmten menschlichen Problembereichen zugeordnet wurden.²⁷

HABE ICH MEINE FREIE WAHL?

„Der Mensch ist verurteilt frei zu sein. Verurteilt, weil er sich nicht selbst erschaffen hat, anderweit aber dennoch frei, da er, einmal in die Welt geworfen, für alles verantwortlich ist, was er tut.“

Jean Paul Sartre

Fallvignette Herr S.

Der Klient ist ein 28-jähriger Mann, hat einen BA in Kulturwissenschaften, zwei verschiedene Masterstudiengänge begonnen, abgebrochen, derzeit beschäftigt mit Entwürfen für ein Buch. Er hat Studienorte gewechselt, liebt den Transit und die Veränderung mehr als das Ankommen. Herr S. ist belesen und für den intellektuellen Diskurs offen. Er braucht ihn wie einen Bissen Brot. In seiner Familie fühlt er sich oft unverstanden. Warum denn nicht sesshaft werden, einen Beruf ergreifen und sich in Strukturen integrieren? Das wären Werte, die dem Kanon seiner Familie entsprechen würden.

Auszüge aus Therapiegesprächen:

Herr S. spricht von Ohnmacht, die er empfindet. In seinem Studentenjob fühle er sich fehl am Platz, er verschwende dort seine Lebenszeit, der Job halte ihn vom Schreiben ab. *Ich fühle mich dem Chef ausgeliefert. Ich bin der Macht meines Chefs ausgeliefert.* Er mache dies nur, um sich sein Leben zu finanzieren, er wüschte, er hätte Alternativen. Aufgrund der Schilderung von Ohnmacht und Unfreiheit bringe ich Gedanken über Menschenbilder in unser Therapiegespräch. Ich frage ihn, ob er sich als Mensch frei oder unfrei bezeichnen würde. Habe er das Gefühl, er reagiere bloß auf die Taten anderer oder sehe er sich als einen Handelnden, der in Folge auch Verantwortung für seine Taten übernehmen würde?

Herr S. beschreibt, er kenne beides, manchmal fühle er sich ohnmächtig und unfrei, manchmal frei. Hier

kann natürlich wunderbar angeknüpft werden, um Kontexte sichtbar zu machen. In welchen Kontexten fühle ich mich frei? In welchen weniger frei oder ohnmächtig? Wie kann ich darauf Einfluss nehmen? Wer kann alles darauf Einfluss nehmen? Etc.

Ich entschied mich an dieser Stelle für das Einbringen von Gedanken Jean Paul Sartres über den Determinismus/Indeterminismus.

Eine passende Textstelle wäre z. B.:

„Wenn jedoch die Existenz wirklich dem Wesen vorausgeht²⁸, ist der Mensch für das, was er ist verantwortlich. So besteht die erste Absicht des Existentialismus darin, jeden Menschen in den Besitz seiner selbst zu bringen und ihm die totale Verantwortung für seinen Existenz aufzubürden. Und wenn wir sagen, der Mensch ist für sich selbst verantwortlich, wollen wir nicht sagen, er sei verantwortlich für seine strikte Individualität, sondern für alle Menschen.“²⁹

Bei diesem Klienten scheint diese Intervention eine passende gewesen zu sein. Er verändert seine Körperhaltung, denkt länger nach und beginnt dann davon zu sprechen, dass er etwas ändern müsse. Er will nicht länger fremdbestimmt sein. *Ich muss mir einen neuen Job suchen.* Der Klient kommt in die Aktivität, wird ein Handelnder und übernimmt Verantwortung für sein Leben. Wir sprechen in Folge über mögliche Veränderungen.

Ein weiteres Thema für den Klienten ist die Frage nach seiner Identität. Seine Neuorientierung korreliert mit diesen Fragestellungen: Wer bin ich? Wodurch bin ich? Welche Rolle spielen dabei die anderen? Herr S. lebt phasenweise zurückgezogen, seine Beschreibungen von ihm und den anderen wirken teilweise so, als würde er den anderen Menschen relationslos gegenüberstehen: Ich und die anderen. Oder: Ich gegen die anderen. Der Klient beschreibt auch, dass er dabei das Gefühl habe, die anderen Menschen abwerten zu müssen.

Auch an dieser Stelle des Therapiegesprächs entschied ich mich für das Einbringen unterschiedlicher philosophisch-anthropologischer Modelle mit der Bitte um eine Rückmeldung. Für René Descartes, Vertreter des Rationalismus, kann sichere Erkenntnis nur über den Verstand erfolgen, Erkenntnis durch Erfahrungen lehnt er ab. Seinem Menschenbild liegt ein dualistisches Konzept zugrunde, er spricht von der *res cogitans* (das denkende Ich) und *res extensa* (Welt der Körper, Welt der Objekte). Das denkende Ich ist das sichere Fundament, alles andere kann in Frage gestellt und bezweifelt werden. Dem Konzept liegt auch die Annahme zugrunde, ich bin ein unabhängiger Beobachter und kann Aussagen über die Welt treffen, so wie sie ist.

Der Konstruktivismus wiederum bricht mit den

²⁷ Büniger, Traudl (Hg.) et al.: Romantherapie. 253 Bücher für ein besseres Leben. Leipzig: Insel-Verlag, 2014.

²⁸ Erläuterung: Es gibt keine metaphysische Bestimmung des Menschen. Der Mensch ist das, was er aus sich macht.

²⁹ Sartre, Jean-Paul: Der Existentialismus ist ein Humanismus und andere philosophische Essays. Hamburg: Rowohlt, 2016⁹, S. 150.

Hauptströmungen der abendländischen Philosophie. Es gibt keine Ideen hinter den Erscheinungen. D.h. die Wirklichkeit oder die Wahrheit existiert nicht. In Folge kann es auch keine*n unabhängige*n Beobachter*in geben, der*die den anderen gegenübersteht und beschreibt, wie die Welt „da draußen“ ist. Der Konstruktivismus beschäftigt sich mit der subjektiven Wahrnehmung der Wirklichkeit, d.h. die Welt ist unsere Konstruktion.

Mein Klient antwortete, er fühle sich bei den Gedanken von Descartes gerettet und im Konstruktivismus verloren. Das konstruktivistische Weltbild empfinde er als anstrengend, er möchte oder müsse die Oberhand behalten. Er brauche seine Außenposition, auch wenn diese fast nicht menschlich ist. *Er habe die Tendenz, andere Menschen abzuwerten.* Es scheint, als würde er dieses Gefühl des Nicht-eingebunden-Seins brauchen. Welchen Nutzen habe er daraus? Und was würde passieren, wenn er sich einlasse auf Orte, auf Menschen? Woran würde er merken, dass er sich eingelassen hat oder angekommen ist? [Zentrale Therapiethemen werden besprochen, aber hier gekürzt.]

Der Klient gibt die Rückmeldung, dass er philosophische Gedanken als sehr hilfreich empfindet.

In der Philosophie sehe ich eine Aktivität, eine Dynamik. (...) Und gerade diese Dynamik ist es, die wir in unserer Arbeit aufdecken und nutzen können, wie einen fruchtbaren Boden, auf dem wieder etwas wachsen kann.

Fallvignette Herr M.: Ich bin stärker als mein Stein

Herr M. (45) kommt aufgrund von Erschöpfungszuständen in die Therapie. Er schildert seinen Leidensdruck: Er könne nicht mehr abschalten, er habe Einschlaf- und Durchschlafschwierigkeiten, er könne sich nicht mehr erholen, nichts mache ihm mehr Freude. Er spüre sehr viel Last auf seinen Schultern. Er habe eine große Verantwortung im Beruf, aber auch für seine Familie. Herr M. ist Alleinverdiener, seine Frau ist nicht erwerbstätig, plane aber den Wiedereinstieg. Das Paar hat drei Kinder.

Auszüge aus den Therapiegesprächen:

Wenn ich so weitermache, dann sage ich in zehn Jahren: Ich habe nicht gelebt, ich habe nichts riskiert. Für Herrn M. ist die Beziehung zu seiner Frau das Hauptproblem. Das Paar lebt, laut Herrn M.s Beschreibung, schon länger nebeneinander und nicht miteinander. Er wisse auch nicht, ob er seine Frau noch liebe. Im Grunde würde er sie lieber verlassen, das könne er aber nicht aufgrund seiner (gefühlten) Verantwortung. Er mache sich auch große Sorgen um das Wohl seiner Kinder. Er sieht es als seine Pflicht, sich für andere zu sorgen, er habe bisher noch nicht gelernt, für sich zu sorgen und auf

seine Bedürfnisse zu achten. In seinem Inneren kann er aber eine Stimme vernehmen, die zu ihm sagt: Ich muss mich trennen. Er habe aber nicht den Mut, auf diese Stimme zu hören und seinen Gefühlen nachzugehen. Herr M. wünscht sich, in der Psychotherapie frei reden zu können, er braucht eine ZuhörerIn. Er braucht Raum, seinen Gefühlen nachspüren zu können. Und er wünscht sich neue Erkenntnisse. In vielen Stunden sprechen wir über seine gefühlte Last und sein damit verbundenes Empfinden, dies aushalten zu müssen. Herr M ist sehr belesen. Es scheint, als habe er ein fotografisches Gedächtnis, da er neben aktueller Lektüre auch aus Büchern seiner Schulzeit zitiert. In unserer achten Stunde sagt Herr M.: *Ich kämpfe an mehreren Fronten.* Er spricht von einer starken Belastung und einem Gefühl, dass dies endlos so weitergeht. An dieser Stelle wage ich den Vergleich mit dem antiken Mythos des Sisyphos und die Interpretation durch Albert Camus.

Weil Sisyphos den Tod in Ketten legte, wurde er von den Göttern bestraft. Sie haben ihn dazu verurteilt, einen Stein den Berg hinaufzuwälzen, um dann von oben zu betrachten, wie der Stein nach unten rollt - die Mühsal beginnt von vorne. Nichts scheint sich zu ändern. Trotz dieser Qual spricht Albert Camus in seiner Sisyphos-Interpretation von einem glücklichen Helden. Warum? Es ist der Rückweg, die Stunde des Bewusstwerdens, die den Unterschied macht. Camus sieht im Bewusstwerden des Absurden die menschliche Befreiung. Der Geist ist stärker als der Fels. Wir haben die Freiheit, uns über unsere Bestimmung zu stellen.

„Auf diesem Rückweg, während dieser Pause, interessiert mich Sisyphos. Ein Gesicht, das sich so nahe am Stein abmüht, ist selber bereits Stein! Ich sehe, wie dieser Mann schwerfälligen, aber gleichmäßigen Schrittes zu der Qual hinuntergeht, deren Ende er nicht kennt. Diese Stunde, die gleichsam sein Aufatmen ist und ebenso zuverlässig wiederkehrt wie sein Unheil, ist die Stunde des Bewußtseins. In diesen Augenblicken, in denen er den Gipfel verläßt und allmählich in die Höhlen der Götter entschwindet, ist er seinem Schicksal überlegen. Er ist stärker als sein Fels. Dieser Mythos ist tragisch, weil sein Held bewußt ist. (...) Heutzutage arbeitet der Werktätige sein Leben lang unter den gleichen Bedingungen, und sein Schicksal ist genauso absurd. Tragisch ist es aber nur in den wenigen Augenblicken, in denen der Arbeiter bewußt wird. Sisyphos, der ohnmächtige und rebellische Prolet der Götter, kennt das ganze Ausmaß seiner unseligen Lage: Über sie denkt er während des Abstiegs nach. Das Wissen, das seine eigentliche Qual bewirken sollte, vollendet gleichzeitig seinen Sieg. Es gibt kein Schicksal, das durch Verachtung nicht überwunden werden kann.“³⁰

³⁰ Camus, Albert: Der Mythos des Sisyphos. Ein Versuch über das Absurde. Hamburg: Rowohlt, 410.-413. Tausend Oktober. 1999, S. 125f.

Im weiteren Dialog sprechen wir über seinen Stein und wo er das Gefühl habe ewig nur stemmen zu müssen. Und was könnte es bedeuten, sich seiner Situation bewusst zu werden? Und welche Konsequenzen hätte dies? Habe ich meine freie Wahl, mich über meine Bestimmung/Situation zu stellen? Camus interessiert sich besonders für den Rückweg, wenn der Stein nach unten rollt. Bin ich auch für das Rollen verantwortlich, oder lasse ich den Stein seinen eigenen Weg nehmen? Darf der Stein auch manchmal nur rollen, oder muss ich ihn kontrollieren? Und was passiert, wenn ich die Kontrolle abgebe?

Es wechselten noch eine Zeit lang Phasen der Niedergeschlagenheit mit Phasen der Stabilität. Herr M. begann jedoch, seine Ziele zu fokussieren. Es stellte sich eine gewisse Ungeduld ein, die Veränderung möge möglichst rasch in sein Leben treten. Ich begleitete den Klienten noch ein paar Stunden. Er verabschiedete sich vom Gefühl, keinen Einfluss zu haben. Er entwickelte immer mehr Selbstvertrauen und konnte Entscheidungen treffen.

CONCLUSIO

Philosophische Fragestellungen berühren existenzielle Themen unseres Lebens. Besonders in Grenzsituationen, wenn sich das Unerwartete unseren Lebensplänen entgegenstellt, wird die Frage nach dem Warum oder dem Sinn unseres Daseins aufgeworfen. Philosoph*innen werden oft als Grenzgänger*innen bezeichnet. Sie hinterfragen unsere Grundannahmen über das Funktionieren der Welt mit dem Ziel, den Menschen zu neuen Erkenntnissen zu verhelfen. Sie versuchen, unser scheinbares Wissen einer Prüfung zu unterziehen (Sokrates versuchte dies in Form seiner Dialoge: „Ich weiß, dass ich nichts weiß“). Philosoph*innen können verstören, aber auch neu orientieren. Philosophie versucht, uns in unserer Selbstwirksamkeit zu unterstützen. Wir sollen uns erkennen. Schon am Tor des Orakels von Delphi stand der Spruch „Erkenne dich selbst!“. Wir sind es, die durch unser Denken und Handeln eine Veränderung herbeiführen können. Nicht die die Philosophin/der Philosoph vermittelt uns die Wahrheit – unsere je eigene Wahrheit oder Erkenntnis erzielen wir durch die eigene Kraft unseres Geistes. Diese philosophische Haltung erinnert an unser therapeutisches Tun. Nicht wir Psychotherapeut*innen wissen, was unsere Klient*innen brauchen, sondern sie selbst. Besonders wir systemischen Psychotherapeut*innen sollen uns aufgrund unseres konstruktivistischen Weltbildes vor zu schnellen Schlüssen hüten. Ein sokratisches „Ich weiß, dass ich nichts weiß“ kann vielfach hilfreich sein. Systemische Psychotherapeut*innen können (oder sind sogar prädesti-

niert dafür) an manchen Stellen des psychotherapeutischen Dialogs die Rolle von Philosoph*innen einnehmen oder, anders ausgedrückt, ihre psychotherapeutische Rolle kann durch philosophische Interventionen erweitert werden.

Der Artikel zeigt anhand von zwei Fallbeispielen den Einsatz von philosophischen Interventionen in Psychotherapiestunden. Die gewählten Textbeispiele sind aus dem Themengebiet der philosophischen Anthropologie und vielen Leser*innen bekannt.

Philosophische Interventionen bieten einen sehr spannenden Möglichkeitsraum, immer in dem Wissen: Psychotherapie ist nicht philosophische Beratung und philosophische Beratung ist nicht Psychotherapie.

BIBLIOGRAPHIE:

- Bünger, Traudl (Hg.) et.al.: Romantherapie. 253 Bücher für ein besseres Leben. Leipzig: Insel-Verlag, 2014.
- Camus, Albert: Der Mythos des Sisyphos. Ein Versuch über das Absurde. Hamburg: Rowohlt, 410. 413. Tausend Oktober, 1999.
- Frankl, Viktor Emil: Der Mensch vor der Frage nach dem Sinn. München: Piper, 2004¹⁷.
- Jaspers, Karl: Was ist Philosophie? München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1980.
- Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft. Vorrede zur zweiten Auflage, (Hg. Heidemann, Ingeborg), Stuttgart: Reclam, 1998.
- Mall, Ram Adhar/Peikert, Damian: Philosophie als Therapie. Eine interkulturelle Perspektive. Freiburg/München: Verlag Karl Alber, 2017.
- Maturana, Humberto R./Varela Francisco J.: Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln menschlichen Erkennens. Frankfurt/Main: Fischer, 2015⁸.
- Riedenauer, Markus/Schulak, Eugen-Maria: Mehr Licht! Erfahrungen aus der philosophischen Praxis. Wien: Braumüller, 2011, VII.
- Schlippe, Arist von/Schweitzer, Jochen: Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2007¹⁰.
- Sartre, Jean-Paul: Der Existentialismus ist ein Humanismus und andere philosophische Essays. Hamburg: Rowohlt, 2016

➔ SAVE THE DATE!

JUBILÄUMSFEST
35 JAHRE
LEHRANSTALT
FÜR SYSTEMISCHE
FAMILIENTHERAPIE
16. Mai 2018